Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 40 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 234. **Mittwoch** den 9. Mai 1900. **94. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 9. Mai.

Der **Reichstag** hat gestern nicht nur die zweite Berathung des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes ein gutes Stück gefördert, sondern auch bei Feststellung des § 57 einen Fehler der Commission wieder gut gemacht, der, wenn dies nicht geschehen wäre, für die Berufsgenossenschaften nicht nur, sondern auch für die unteren Verwaltungsbehörden und die Entschädigungsberechtigten von kaum zu übersehenden üblen Folgen hätte sein müssen. Da aus unserm Parlamentsberichte nicht ganz klar hervorgeht, um was es sich handelte, so sei hier nachgetragen, daß nach dem § 57 der Regierungsvorlage dem Entschädigungsberechtigten vor Feststellung der Entschädigung Gelegenheit gegeben werden soll, sich zu den Unterlagen, die für die Entschädigungsbemessung maßgebend sind, binnen einer Woche zu äußern. In der Commission waren dem Paragraphen auf Antrag des Abg. Trimborn und Gen. folgende Bestimmungen hinzugefügt worden.

„Dem Entschädigungsberechtigten sind die Unterlagen, auf Grund deren die Feststellung der Entschädigung erfolgen soll, durch Vermittelung der unteren Verwaltungsbehörde vorzulegen, diese hat den Entschädigungsberechtigten zu Protokoll zu hören, auf Kosten der Berufsgenossenschaft die ihr erforderlich erscheinenden weiteren Ermittelungen vorzunehmen und in jedem Falle auf Antrag den behandelnden Arzt zu hören. Steht der behandelnde Arzt zur Genossenschaft in einem Vertragsverhältniß, so ist auf Antrag ein anderer Arzt zu hören. Dem Entschädigungsberechtigten kann gestattet werden, einen Beistand zuzuziehen und im Falle der Behinderung sich durch einen Bevollmächtigten vertreten zu lassen. Die entstandenen Verhandlungen sind der Berufsgenossenschaft zu übersenden. Giebt der Entschädigungsberechtigte keine Erklärung ab, so ist der Berufsgenossenschaft hiervon alsbald Nachricht zu geben."

Gegen diese Bestimmungen hatte sich die Steinbruchsgenossenschaft an den Reichstag mit einer Eingabe gewendet, in der es hieß:

„Diese Fassung strebt einer Regelung zu, die schlechterdings unvereinbar ist mit dem Rechte der Selbstverwaltung, welches den Berufsgenossenschaften gegenwärtig zu eigen ist. Die Stellung der wichtigsten und umfangreichsten Thätigkeit, welche z. B. von den berufsgenossenschaftlichen Organen ausgeübt wird, unter Aufsicht der unteren Verwaltungsbehörde bedeutet das Grab der berufsgenossenschaftlichen Selbstverwaltung. Wenn die nach bestem Wissen und Gewissen abgegebenen Urtheile oder vorgenommenen Handlungen der bei der Vorbereitung der Rentenfeststellung im Ehrenamte mitwirkenden berufsgenossenschaftlichen Organe einer sündigen Nachprüfung unterzogen und gegebenenfalls durch behördlicherseits auf Kosten der Berufsgenossenschaft veranlaßte anderweite Maßnahme paralysirt und im Ansehen herabgesetzt werden, so dürfte es für die Berufsgenossenschaft fernerhin schlechterdings unmöglich werden, die Männer zu finden, welche die Ausübung derartig controlirter Ehrenämter mit ihrer Selbstachtung in Einklang zu bringen vermögen. In gleicher Weise wird durch die von der Reichstagscommission zu § 57 bewirkten Zusätze ein ungerechtfertigtes Mißtrauen gegen die zu den Berufsgenossenschaften in einem Vertragsverhältnisse stehenden Aerzte ausgesprochen. Der Commissionsvorschlag ist aber auch, abgesehen von der in ihm liegenden ungerechtfertigten Schmälerung der berufsgenossenschaftlichen Selbstverwaltung, im Interesse des Arbeiters zu verwerfen. Jedem in der Praxis der berufsgenossenschaftlichen Verwaltung Stehenden ist bekannt, welche Mühe es macht, die Unterlagen für die Feststellung der Entschädigung rechtzeitig zu beschaffen. Bei der Säumigkeit mancher Unternehmer, Aerzte und Ortsbehörden ist es oft nur mit der größten Mühe möglich, die Entschädigungsfeststellung so rechtzeitig zu bewirken, daß der Berechtigte beim Beginn der Entschädigungspflicht oder doch thunlichst kurz nachher in den Besitz der ihm zustehenden Entschädigung gelangt. Soll aber vor endgiltiger Feststellung der Entschädigung noch die untere Verwaltungsbehörde die ihr erforderlich erscheinenden Ermittelungen vornehmen, so wird es nur ganz ausnahmsweise möglich sein, die Entschädigungsfeststellung rechtzeitig zu bewirken. In der Regel wird der Berechtigte wochen-, wenn nicht monatelang auf die Auszahlung der Entschädigung zu warten haben. Eine solche Regelung kann unmöglich im Interesse des Arbeiters liegen."

Denselben Bedenken gab gestern der Abg. Frhr. v. Stumm Ausdruck; besonders betonte er, daß im Interesse des Verletzten die Rentenfestsetzung nicht verzögert und im Interesse der berufsgenossenschaftlichen Organe deren Selbstständigkeit nicht eingeschränkt werden dürfe. Der Staatssekretär Graf Posadowsky legte diesen sachlichen Bedenken nicht so großes Gewicht bei, wie dem geschäftlichen einer Ueberlastung der unteren Verwaltungsbehörden. Der Heranziehung des behandelnden Arztes sprach der Staatssekretär mit Hinzufügung der beherzigenswerthen Mahnung an die Berufsgenossenschaften, die ärztlichen Gutachten nur innerhalb des Umfanges ärztlicher Sachverständigkeit als maßgebend zu behandeln, volle Berechtigung zu. Dieser Punct wurde denn auch endlich auf Grund eines Vermittelungsantrages des Freiherrn von Stumm von dem Commissionsvorschlage ausschließlich aufrecht erhalten. Die Socialdemokraten hatten versucht, das Renten-Festsetzungsverfahren noch über das von der Commission vorgeschlagene Maß hinaus zu compliciren.

Ueber den Ausgang der **noch strittigen Gesetzgebungsangelegenheiten**, also nicht über die Flotte, wird z. B. viel geredet und geklatscht. Anscheinend weiß aber Niemand, wie es mit dem Fleischbeschaugesetze werden und ob und wie man von dem Kunst- und dem Theaterparagraphen der lex Heinze abzukommen suchen wird. Sicher ist nur so viel, daß auf die Erklärung ultramontaner Blätter, diese beiden Paragraphen müßten „natürlich" Gesetz werden und zwar noch vor der Flottenvorlage, nichts zu geben ist. Trotz Herrn v. Landmann und seinem Kunstschutzlob und obgeachtet des Grafen Berchemfeld scheint man nun auch an sehr einflußreichen Münchener Stellen wegen des § 184a recht bedenklich geworden zu sein. Jedenfalls ist die Opposition gegen das Gesetz moralisch gestärkt durch die unzweideutige Verurtheilung der Kunstbeschlüsse des Reichstags durch den König von Württemberg und deren kaum weniger entschiedene Abweisung durch die badische Regierung. Daß, wie u. A. erzählt wird, Centrum und Socialdemokratie übereingekommen wären, die §§ 184a und 184b zu belassen, aber den Zeitpunct ihres Inkrafttretens so weit hinauszuschieben, daß sie bequem wieder beseitigt werden könnten, ehe sie Schaden angerichtet, an eine solche gesetzgeberische Komödie glauben wir vorerst nicht. Allerdings ist zu beachten, daß die Paragraphen jetzt, da die Abstimmung dritter Lesung stattgefunden, nicht mehr aus dem Gesetze herausgenommen werden können und mit ihnen auch die wirklich zur Bekämpfung der Unsittlichkeit geschaffenen Bestimmungen der Vorlage fallen müßten. Ein Unglück wäre das nicht, man könnte in der nächsten Tagung die brauchbaren Gesetzesvorschriften für sich einbringen und, da sie reiflich erwogen sind, in weniger als einer Woche erledigen. Auch wenn Vertagung des Reichstages statt des Schlusses eintreten sollte, könnte dies geschehen, da die Reichsverfassung das Verbot der meisten Landesverfassungen, einen und denselben Gesetzentwurf in derselben Session ein zweites Mal vorzulegen, nicht kennt. Erfolgt nicht in irgend einer Form eine Einigung, so ist das Wiederaufleben der Obstruction mehr als wahrscheinlich. Wir würden diesen Fortsetzung aus allgemeinen Gründen lebhaft bedauern, ist sie aber unvermeidlich, so schient eine Betheiligung in der Form der Einbringung eines Antrages auf Beseitigung des § 166 (Beschimpfung bestehender Religionsgesellschaften, ihrer Einrichtungen oder Gebräuche) sehr am Platze. Dieser Paragraph erschwert die Kritik des römisch-katholischen Kirchenwesens außerordentlich, während er den Ultramontanen gestattet, evangelische Ueberzeugung auf das Rücksichtsloseste zu verletzen. Selbstverständlich ist im Augenblicke keine Rede davon, daß die Regierungen einer Aufhebung zustimmen werden. Aber da das Centrum selbst in diesen Gesetzentwurf, betr. Aenderung des Strafgesetzbuchs, Anträge hineingebracht hat, die mit dem Anlaß und dem ursprünglichen Zwecke des Entwurfs nichts zu schaffen haben, und da es dadurch die lex-Krise heraufbeschworen hat, so wäre es ganz nützlich, die Klerikalen einmal zu zwingen, wegen der Beschimpfung des Evangelischen in ihrer Presse und Literatur Rede zu stehen. Ein Antrag auf Aufhebung des § 166 würde bei dieser Gelegenheit um so besser passen, als die ultramontanen Feuern bei der Beurtheilung Luther's, Hutten's und Anderer, bei der Kritisirung der Aufhebung des Cölibats u. s. w. sehr häufig „das Schamgefühl gröblich verletzen". Besser als das Anlegen wie immer beschaffener Hemmschuhe wäre allerdings die vorläufige Beseitigung der ganzen lex, und dahin wird es wohl auch kommen, höchstwahrscheinlich durch Bundesrathsbeschluß. Erscheint die Verzögerung dieser Angelegenheit nicht unerfreulich, so ist der verhältnißmäßig flotte Fortgang der Marinesache hochwillkommen. Die Budgetcommission hat, wie gemeldet, den Antrag Bassermann auf Erhöhung der Zollsätze für Liköre, Branntwein, Bier und Champagner in einer Sitzung zum Beschluß erhoben. Dabei ergab sich die interessante Wahrnehmung, daß der vom Abg. Bassermann schon in der ersten Plenarberathung aufgestellten Behauptung, die Erzeuger deutscher Schaumweine seien einer Besteuerung ihres Products nicht entgegen, wenn nur gleichzeitig der Declarationszwang eingeführt würde, von keiner beachtenswerthen Seite widersprochen wurde. Das ist ein Fortschritt gegen 1893, wo der Vorschlag, die inländischen Schaumweine zur Deckung der damals zur Berathung stehenden Heeresverstärkung heranzuziehen, peinliche Erregung unter den Interessenten hervorrief. Die gestrige Sitzung war auch sonst interessant. Wie ist es zu erklären, daß die Centrumsredner mit Ausnahme des Herrn Gröber sich zu hartnäckigen Vertheidigern des Pilsener Bieres aufwarfen und zum Besten gerade dieses Getränkes die Erhöhung des Bierzolles bekämpften? Sollte etwa der Umstand von Bedeutung gewesen sein, daß das in Deutschland am meisten getrunkenen Pilsener Bier von Tschechen, den Bundesgenossen der österreichischen Klerikalen, hergestellt wird? Jedenfalls wird es Herrn Müller-Fulda mit dem Hinweise, daß in Sachsen das Pilsener Bier ein Genußmittel der Arbeiter sei, nicht sehr ernst gewesen sein. Wo es sich nicht um Störung des confessionellen Friedens handelte, haben die Ultramontanen noch niemals ein sonderliches Interesse für Land und Leute in Sachsen bewiesen. Herr Bebel pflichtete dem Abg. Müller und seinem Hinweise bei. Das ist an sich nicht zu verwundern, handelt es sich doch um Mittel für die Flotte; aber wie verträgt sich die Behauptung, ein höherer Zoll für Pilsener Bier belaste die Massen, mit der Behauptung von der Verelendung derselben Massen? Pilsener Bier ist ein theueres Getränk. Auf der gleichen Höhe der Consequenz zeigte sich Herr Bebel, als er ausführte, die Erhöhung des Bierzolles sei eine Illoyalität gegen Oesterreich. In der Sache ist der Einwand unsinnig, denn der Zoll für Bier ist in den Handelsverträgen nicht gebunden und er soll für alle ausländischen Biere gleichmäßig erhöht werden. Sieht man aber davon ab, so muß man die feindselige und ungerechte Sprache gegen Oesterreich, die der „Vorwärts" während des Berliner Aufenthalts des Kaisers Franz Joseph sich angelegen sein ließ, gelesen haben, um die socialdemokratische Rücksichtnahme gegen den Pilsener Bier erzeugenden Kaiserstaat vollauf würdigen zu können. Die Vertreter Sachsens und Bayerns in der Commission sprachen sich für die Erhöhung aus, die denn auch mit starker Mehrheit beschlossen wurde. Während so der Antrag Bassermann fast glatt durchging, verstärkt sich im Lande die Opposition gegen die vom Abg. Müller-Fulda beantragte Erhöhung der Börsenumsatzsteuer, die in erster Lesung von der Commission bereits angenommen ist. Die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft und die Hamburger Börse erklären die in Aussicht genommene Verdoppelung für eine unerträgliche Maßregel, die insbesondere auch den deutschen Transithandel mit ausländischen Effecten zerstören würde. Gegen die Erhöhung des Lotteriestempels soll sich angeblich Prinz Ludwig von Bayern im Interesse der Pferdezucht und der Kirchenbaulotterien erklärt haben und gegen die Besteuerung der Seefrachtbriefe geht unter Anderen die Königsberger Kaufmannschaft entschieden vor. Die Anordnung dieser letzteren Besteuerungsform verschärft übrigens, beiläufig bemerkt, auch den Gegensatz zwischen den beiden freisinnigen Gruppen. Der Abg. Frese von der Vereinigung, ein Hanseate, hat den Connossementstempel für annehmbar erklärt, was ihm nun, da auch nichtrichterische Interessenten die Steuer perhorresciren, auf der anderen Seite täglich aufgemutzt wird. Die „Nationalzeitung" hätte wirklich keinen geeigneteren Zeitpunct für die Wiederholung ihres beliebten Rufes nach Einigung aller Liberalen wählen können. Den Anlaß gab eine von dem Blatte aber selbst nicht geglaubte Erzählung, wonach Herr Tirpitz mit der Volkspartei wegen der Flotte zu verhandeln gesucht, sich aber einen Korb geholt habe. Hierauf habe der Kaiser zum Marinesecretär gesagt: „Nun, Tirpitz, dann machen Sie's mit den Agrariern". Sehr unwahrscheinlich in der That. Von diesen Dornen wird die Regierung nicht Trauben lesen zu können geglaubt haben.

Daß die Bekräftigung des **Dreibundes**, wie sie bei der **Kaiserbegegnung in Berlin** erfolgt ist, bei den **russischen Panslawisten** ein unfreundliches Echo wecken würde, konnte vorausgesehen werden. Nicht zu erwarten aber war, daß dem Panslawismus dienende Preßorgane bei ihrer übelwollenden Kritik der Berliner Kaiserbegegnung so viel Ungeschicklichkeit an den Tag legen würden, als es thatsächlich geschehen ist. So werfen z. B. die „Petersburgskija Wjedomosti", das Organ des Fürsten Uchtomski, die Frage auf, wozu das Familienfest mit dem Klirren der Waffen

---

Feuilleton.

Unter egyptischer Sonne.

Roman aus der Gegenwart
von Katharina Zitelmann.

5] Nachdruck verboten.

Am nächsten Morgen machte sich Harald in aller Frühe auf den Weg nach den Pyramiden. Wildau, den er beim abendlichen Mittagessen getroffen, hatte ihm gerathen, möglichst zeitig aufzubrechen, da je mehr der Tag vorschreite, desto mehr Reisende kämen, die den Eindruck beeinträchtigten. Er selbst hatte soeben den ganzen Tag in Gizeh zugebracht und entschuldigte sich, Harald nicht zum Mitkommen aufgefordert zu haben; er habe draußen gemalt.

So ritt dieser denn in den kühlen Morgen hinein. Hassan, der fünfzehnjährige Hüterbube, trabte fröhlich daneben. Die Sonne stand noch tief am Horizont, und der Thau der Nacht lag auf den Wegen, die so feucht waren, als seien sie gesprengt. In den Straßen der Jämailiya war's noch stille; als sie aber an die Nilbrücke kamen, begegneten ihnen beladene Wagen und lange Züge von Lasten tragenden Kameelen, die von den benachbarten Dörfern zum Markte nach Kairo zogen. Erst als die Insel Bulak und der zweite Nilarm überschritten war, ging es schneller vorwärts. Unter dem dichten Laubdach der Bäume war es empfindlich kühl, ein frischer Wind blies vom Norden her über die gesegneten Fluren des Nilthals hin, die sich zu beiden Seiten des Weges bald in saftig grünen Wiesen, bald in ernteschweren Kornfeldern breiteten. Auf halber Wegstrecke lag das frühere Schloß, das jetzige Museum von Gizeh, dessen weiter Park, zum zoologischen und botanischen Garten umgeschaffen, einen beliebten Erholungsort für die Städter bildet.

Nun dehnte sich vor dem Reiter einsam die lange Straße; — der Esel trottete ruhig vorwärts, und Harald verfiel in Sinnen, in Gedanken, die ihn schon den Abend vorher ernstlich beschäftigt hatten.

Die Heirathsfrage war es, die große offene Lebensfrage, die in ihm nach Antwort drängte. Er war achtundzwanzig Jahre alt, hatte sein Staatsexamen bestanden und sichere Aussicht, nach seiner Rückkehr sogleich bei der Regierung in Stettin angestellt und alsbald zum Landrath des Kreises ernannt zu werden, in dem sein Gut lag. Es war nicht schuldenfrei, das Gut, und die Lage der Landwirthschaft verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Freilich, Sorgen hatte er sich bisher nicht zu machen gebraucht; seine Mutter hatte ihm stets so viel Geld gegeben, wie er verlangt, und gespart hatte er gerade nicht. Er war ja der einzige Erbe, und die Mutter war eine so vorzügliche Rechnerin! Aber viel war nicht hineingesteckt worden in die heimische Erde. Dazu hatte es nicht gereicht. Und das Vorwerk, das an Berkwitz grenzte und das dem widerwärtigen Speculanten Nathanson in die Hände gefallen war, weil seine Mutter die Kaufsumme dafür nicht riskiren wollte, das mußte schließlich erworben werden. War er erst Landrath, er duldete sicher den Wucherer nicht neben sich. Summa summarum: er konnte eine reiche Frau gebrauchen. Reichthum schändet doch schließlich nicht. Er konnte sich dann auch Reitpferde halten, wozu ihm jetzt immer die Mittel fehlten. Und wie unendlich würde seine Mutter sich freuen, wenn er ihr eine Schwiegertochter ins Haus brächte! Sie wünschte es ja sehnlich, daß er heirathete, träumte jetzt schon immer von den Enkeln. Es war am Ende auch Zeit, solide zu werden! Dies Herumsitzen in den Kneipen war wirklich recht öde, und viel Geist ward nicht verzapft dabei. Und dann die Gesellschaften! Als Referendar in Potsdam hatte er sie ausgekostet, dort und in Berlin. Er hatte sich meist recht gut unterhalten. Wie kam's nur, daß von hier aus betrachtet, ihn ein gelinder Schauer erfaßte, nur daran zu denken? Vanity fair, der Markt der Eitelkeiten! Schon wieder kam ihm der Ausdruck in den Sinn. Es war doch entsetzlich hohl, einförmig, oberflächlich, dies Gesellschaftstreiben. Das war doch nicht das, was sich des Lebens verlohnte! Leben ist doch etwas Anderes, viel Schöneres und Tieferes. Die Welt war da so eng und hier so weit, so unbegrenzt. Und wenn er eine Frau aus dieser weiten Welt heimbrachte, das war doch schon ein Gewinn, führte frische Luft in die sterilen Salons. Und Geld hatte ja Daisy und ein Schloß in Irland, und von vornehmer Familie und schön war sie und lieb! Dazu ein gutes Geschöpf, und daß sie ihn gern hatte, daß er nur die Hand nach ihr auszustrecken brauche, das war ja klar. Darum gerade mußte er sich in Acht nehmen. Das Flirten gestern war etwas weit gegangen, und wenn sie ihm nun gar englische Stunden gab — er mußte mit sich ins Reine kommen, sonst vergaß er sich einmal. Er war ja nicht von Stein, und einer so bestrickenden Person gegenüber, die noch dazu Wittwe war — — —, welch' ein Aufsehen sie erregen würde, wenn er sie in Deutschland vorstellte! Aber sie paßte doch nur auf die ganz großen Feste, auf die Diners und Bälle. Für die Berliner Abendgesellschaften, die Herren hier Bier trinkend und wie Schornsteine rauchend, die Damen dort, von Dienstmädchen, Kindern, Toiletten redend — nein, dahin paßte sie nicht. Wie er nur wieder auf die verwünschten Gesellschaften kam? Was gingen die ihn an? — Er heirathete doch nicht, um in Gesellschaft zu gehen! — Daisy würde das aber verlangen! Sie war eine Gesellschaftsdame; ob sie auf dem Lande, allein mit ihm, sich nicht langweilen und ihn langweilen würde?

In alle Zweifel zurückgestürzt, gab Harald dem armen Bismarck die Sporen, daß der einen erschreckten Satz machte. Am Ende der Straße und seitwärts durch eine Lücke im Gezweig erblickte er, klein und noch fern, die Dreiecke der Pyramiden. Sie enttäuschten ihn; er begriff nicht, was man von ihrer Größe fabelte. Und, seinen Gedankengang wieder aufnehmend, ritt er, die Pyramiden vergessend, weiter. Die Stille um ihn her, der lange, einsame Ritt thaten ihm wohl. Seit er den Fuß auf Egyptens Boden gesetzt, war er ja kaum zu sich selbst gekommen. Was er sah und hörte, war so reich und schön und beispiellos interessant, daß er gar nicht Zeit fand, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Er nahm nur auf in sich mit allen Sinnen, bestrebt, ja, gezwungen, zu erfassen und zu verstehen, was sich ihm bot.

„Aber das Interessanteste bleibt Einem doch immer das eigene liebe Ich", sprach er vor sich hin, — „das eigene Ich in wechselnder Beleuchtung. Mir giebt die egyptische Sonne ganz neue Aufschlüsse über mich selbst, das steht fest. Also die Gesellschaftsdame, für die ich stets eine so große Vorliebe gehegt, ist mir zweifelhaft geworden! Sollte das an der scheuen, dunkeläugigen Millionärin liegen, für die der Vater einen Baron sucht?"

Ihr Bild hatte sich ihm merkwürdig nachhaltig eingeprägt, ihr Spiel, ihre wunderbar melodische Stimme, ihre Erscheinung in dem einfachen Kleide — er sah und hörte Alles wieder vor sich, erlebte die Scene von gestern von Neuem. Sehr sympathisch war ihm ihr Antlitz nicht; es war zu energisch, zu stolz für seinen Geschmack, nur in den Augen lag Weichheit. Aber Leidenschaft besaß sie! Wo die einmal liebte, da liebte sie ganz! Es war Natur in ihr, Race — — sie glich einem ungezähmten jungen Berberroß, das, eingefangen, traurig im Stalle den Kopf hängen läßt. Es kam nur darauf an, es richtig zu ziehen, seine Eigenschaften zu entwickeln. Das wäre schon eine Aufgabe.

Aber eine Frau aus einer Emporkömmlingsfamilie nehmen? Den Stammbaum verunzieren durch die Heirath mit der Tochter eines Abenteurers? Glich die Millionen den Nachtheil aus? Und solch' ein Schwiegervater dazu! — Der war freilich fern, sehr fern, würde ihm kaum beschwerlich fallen, und allzu häufige Besuche in der Nähe von St. Louis waren ja auch ausgeschlossen; daraufhin konnte er's wagen! — — Ob sie seiner Mutter zusagen würde? Mehr vielleicht mit ihrer Schlichtheit als die andere. Freilich, deren Liebenswürdigkeit würde auch seine Mutter nicht lange widerstehen. Aber die Kleine würde sich den Teufel daran kehren, ob sie gefiel, oder nicht; die würde seine gute Mutter lieben, weil sie seine Mutter war, und wo Liebe ist, da —

Harald lachte über sich selbst. Begann er über Liebe zu philosophiren? Hatte er sich jemals früher den Kopf darüber zerbrochen? Was war denn plötzlich in ihn gefahren, daß ihm „das Herz so sehnsüchtig wuchs"? — Er wollte doch den Ball im Gezirehotel morgen besuchen — — —

Nun war es aber Zeit, daß er sich mit den Pyramiden beschäftige. Da lagen sie ja, gerade vor ihm! Donnerwetter! Von Nahem sahen die Dinger doch anders aus! Er hielt fast erschrocken den Esel an, als er jetzt unter den Bäumen des in die Wüste auslaufenden und bergan auf das Plateau führenden Weges hinauskam, und starrte zu den Kolossen auf, die sich erst hier seinem erstaunten Blick in ihrer Riesengröße offenbarten. Scharf zeichneten sich die drei hintereinander geschobenen Dreiecke gegen den dunkelblauen Himmel ab; das erste aber, das größte, die Cheopspyramide, thronte wie ein Herrscher über den anderen, und ihm zu Füßen dehnte sich hier das wunderschöne, lebensvolle Nilland, dort die todte feindliche Wüste. An ihrem Rande, unten, wo die grüne Ebene abschlicht, hatte sich das Hôtel Mena House angesiedelt, das seinen Gästen, den armen Kranken, die in der Wüstenluft gesunden wollen, als tägliche Kost diese Denkmäler einer uralten Vergangenheit vorsetzte, als wolle es sie trösten über die Vergänglichkeit des Staubes mit der Unvergänglichkeit des Menschheitsgeistes, der aus diesen Steinen sprach.

Harald ritt langsam bergan und fand sich, als er den Fuß der Pyramiden erreicht hatte, auf einem Plateau, auf dem er in weitem Kreise Steinhaufen, Ueberreste kleiner, unvollendet gebliebener oder zerstörter Bauten erblickte. Es war noch nicht 8 Uhr, und Alles war noch still und einsam. Nur eine einzige Gestalt erblickte er in der Ferne. So stieg er vom Esel, wies Hassan an, zu warten, und begann eben seinen Spaziergang, als sich aus den niedrigen Hütten des Dörfchens, das sich einige Hundert Schritte entfernt angesiedelt hatte, ein weißer Menschenhaufe auf ihn zu ergoß. Die Beduinen, denen die Hütung der Bauwerke und die Führung der Fremden anvertraut ist, waren es, ihr Anführer, der Sheik, in ihrer Mitte, und wie eine Schaar hungriger Raubvögel stürzten sie sich auf ihn, den ersten Fremden, als auf eine willkommene Beute. Ihr Schreien, Feilschen, Fordern, Handeln prallte jedoch an der Ruhe des deutschen Hünen ab, der, auf diese Scene vorbereitet, sich von oben herab die dunkle, gestikulirende, aufgeregte Gesellschaft gelassen ansah und sein Angebot, die Taxe und nicht einen Pfennig mehr für die Führer zahlen zu wollen, wiederholte. Endlich ergaben sich die

SLUB
Wir führen Wissen.